

»Wir werden alle lernen müssen, wieder unter Menschen zu sein«



[Alle Folgen des Coronatagebuchs](#)

[Künstlerinnen, Ärzte, Pfleger, Seelsorgerinnen, Prostituierte: Für das SZ-Magazin schreiben interessante Persönlichkeiten #Coronatagebuch. Alle Folgen finden Sie hier.](#)

So langsam merke ich, dass ich wirklich ein paar Tage Auszeit brauche. Einfach mal die Klappe halten. Irgendwie haben sich viele auf die Zeit nach dem 19. April gefreut. Bis dahin sollten die Beschränkungen unseres Lebens gelten. Danach, haben viele gehofft, würde es sich langsam alles wieder normalisieren. Aber jetzt scheint das sehr unrealistisch, ein »Exit« aus unserem Corona-Alltag immer noch weit weg. Das geht natürlich an die Substanz. Mir kommt es vor, als seien manche Ratsuchende etwas mürbe. Regelrecht wund gescheuert. Wir haben jetzt drei Wochen gut durchgehalten. Aber viele Menschen besonders bei Chat und Mail, sind am

Limit, oder?

Bei uns melden sich dieser Tage Menschen, die den Lärm der Nachbarn einfach nicht mehr ertragen. Die wollen sich abschotten, am liebsten noch den Balkon verbarrikadieren. Einfach mehr Ruhe haben. Oder Menschen, die im Bekanntenkreis wegen des Virus Tote zu beklagen haben, die Krise ist jetzt ganz nah. Oder Menschen, die ihren Job verloren haben und keine Perspektive mehr sehen. Menschen, die suizidal sind, weil sie ihre Wohnung als Gefängnis erleben. Oder Menschen, die umgekehrt Panik haben, aus dieser Quarantäne wieder heraus zu treten, mit anderen in Kontakt zu kommen, infiziert zu werden.

Ich kann diese Angst verstehen. Vor drei Jahren bin ich schwer am Hantavirus erkrankt, ich lag eine Woche auf der Intensivstation, ich habe das nur knapp überlebt. So ein Virus ist etwas ungeheuer Mächtiges. Da konnte ich am eigenen Leib erfahren, wie verletzlich wir sind. Ich finde es wirklich beeindruckend und beruhigend, wie geschlossen große Teile von Politik und Gesellschaft diese Herausforderung, vor der wir stehen, angehen, und alles tun, damit wir uns gegenseitig schützen.

Trotzdem frage ich mich auch: Soll ich meine Mutter und all die anderen älteren Verwandten und Freunde nun wirklich ein weiteres halbes Jahr nicht besuchen dürfen? Wie soll das werden? Viele alte Menschen, die bei uns anrufen, sind ja nun nicht plötzlich neuerdings täglich in Videokonferenzen, virtuell beschäftigt, die sind tatsächlich viel und noch mehr denn je: alleine. Nichts gegen virtuelle Kontakte; ich finde es sehr schön, dass gerade das für viele so böse, böse Internet in dieser Corona-Zeit uns so viele neue und kreative Möglichkeiten gibt, zusammen zu sein. Schon immer bemühen wir uns, Menschen ein Stückchen in ihr echtes Leben zu »schubsen«, denn ein Telefonkontakt bleibt immer virtuell. Selbst wenn ein Gespräch sehr vertraut ist, es kann niemals einen wirklichen direkten Kontakt ersetzen. Und dennoch vielleicht eine Brücke sein.

Und doch: Wenn ich über die Einsamkeit eines erfahren habe in meiner

Tätigkeit bei der Telefonseelsorge dann, dass man verlernen kann, mit anderen zu sein. Manche haben viele Jahre ihre Eltern gepflegt und deswegen Freunde verloren, andere haben nur an ihre Arbeit gedacht und keine Beziehungen gepflegt, andere lagen ihrem Umfeld so lange mit Klagen in den Ohren, dass sich alle abgewandt haben. Was immer gleich ist: Der Schritt, zurück nach draußen, auf andere Menschen zu, erscheint riesengroß, kaum zu bewältigen. In gewisser Weise werden wir, wenn das Schlimmste überstanden ist, als Gesellschaft alle lernen müssen, wieder unter Menschen zu sein, aufeinander zuzugehen, Vertrauen zu haben, keine Angst vor Berührung.

Vielleicht ist diese Krise endlich Anlass, dass wir zum Beispiel auf das mit viel Scham behaftete Phänomen »Einsamkeit« anders schauen, sensibler, verständnisvoller

Zugleich wünsche ich mir, dass wir manche Dinge aus diesen Corona-Tagen nicht vergessen. Vielleicht ist diese Krise endlich Anlass, dass wir zum Beispiel auf das mit viel Scham behaftete Phänomen »Einsamkeit« anders schauen, sensibler, verständnisvoller. In Großbritannien gibt es ja bereits ein »Einsamkeitsministerium«. Ich weiß nicht, ob wir gleich einen Minister benötigen, aber das Verständnis, dass es nicht viel braucht, damit jemand, ob jung oder alt, aus unserer Mitte verschwindet und sich nur noch verlassen und unverstanden fühlt, würde schon helfen. Ich höre viele Geschichten, die mir Hoffnung geben, dass wir gestärkt aus dieser Krise hervorgehen werden: von jungen Menschen, die für ihre älteren Nachbarn einkaufen und von Freundschaften, die dadurch entstehen. Von Restaurants oder kleinen Geschäften, die von ihren Nachbarn mit großer Solidarität

bedacht werden in dieser schweren Zeit. Ich selbst habe beim Buchhändler um die Ecke gerade auch mein sechstes Buch in drei Wochen bestellt.

Bei uns rufen jetzt auch sehr viele an, die mitmachen wollen bei der Telefonseelsorge, die gerne am anderen Ende des Apparats sitzen würden, um für ihre Mitmenschen da zu sein. Das ist toll. Aber so einfach geht es leider nicht. Nicht nur, weil unsere Dienstpläne voll sind wie nie, erst Anfang Mai ist die erste Schicht unbesetzt, alle hängen sich total rein. Nein, vor allem braucht jeder Telefonseelsorger, bevor er anfangen kann, wie gehabt eine gründliche, umfassende Ausbildungszeit. Ich hoffe sehr, dass wir unsere Ausbildung bald wieder wie gewohnt anbieten können. Und ich hoffe sehr, dass dann auch noch so viele bei uns einsteigen wollen.

Ulrike Dahme, 55, ist Theologin und stellvertretende Leiterin der Telefonseelsorge der Erzdiözese München.

- [Hier geht es zur zweiten Tagebuchfolge von Ulrike Dahme](#)



[Alle Folgen des Coronatagebuchs](#)